



Gemeinsam Weihnachtslieder singen: Für die Chöre der Universität, hier kurz vor dem Weihnachtskonzert in der Neubaukirche, ist das eine Selbstverständlichkeit. In Familien dagegen ist das gemeinsame Singen eher nicht die Regel. (Foto: Robert Emmerich)

Weihnachtslieder: Top oder Flop?

Stell dich mitten in die Stadt und singe lauthals „O du fröhliche“. Wie viele Menschen machen wohl mit? Das wollten Studierende im Rahmen eines Ethnologie-Seminars herausfinden – und starteten ein ungewöhnliches Experiment auf dem Weihnachtsmarkt.

Eine Gruppe von 30 jungen Leuten positioniert sich auf dem Würzburger Weihnachtsmarkt, gleich neben der Bühne am Unteren Marktplatz. Ein paar von ihnen verteilen Liedzettel an die Umstehenden – darauf Text und Geschichte zu den Klassikern „Alle Jahre wieder“ und „O du fröhliche“. Die Studierenden halten sogar Plakate hoch: „Mitmachen!“ Dieses Wort geht immer wieder durch die Reihen.

Und schon stimmen sie an, die traditionellen Melodien klingen über den Platz. Ein paar Zuschauer sind weniger begeistert, drehen sich um und gehen. Aber nach und nach fallen immer mehr Menschen in den Gesang mit ein und bilden einen gar nicht so kleinen, spontanen Weihnachtschor. Ungefähr 100 Leute sind es, die letztlich mitsingen.

Volkslieder: Kalter Kaffee oder sexy Activity?

So erzählt Linda Hauk, Ethnologie-Studentin im fünften Semester, über den Flashmob, den sie mit Kommilitonen und ihrer Dozentin Heidi Christ am Montag nach dem 2. Advent gestartet hat. „Volkslied: Kalter Kaffee oder sexy Activity?“ Diese Frage beschäftigt die Seminarteilnehmer seit Semesteranfang in der Theorie.

In der Praxis wollten die Studierenden auf dem Weihnachtsmarkt herausfinden, wie bekannt die traditionellen Melodien sind und wer sie überhaupt noch mitsingt. „Wir waren echt positiv überrascht von dem Ergebnis“, freut sich Linda Hauk. So kalt scheint der Volkslied-Kaffee also nicht zu sein.

Sind Brauchtumslieder also im Gegenteil „sexy“, wie der zugespitzte Seminartitel nahelegt? Auch das sei nicht ganz richtig, so Professor Friedhelm Brusniak, Lehrstuhlinhaber für Musikpädagogik. Die Bereitschaft, zu Hause zu singen, und damit auch das Lernen und Üben von Volksliedern sei nämlich „erheblich gesunken“.

Singen in Familien ist weniger geworden

Diese Entwicklung lasse sich mittlerweile schon in der zweiten Generation verfolgen: Heutige Väter und Mütter seien oft bei Eltern aufgewachsen, die – geprägt von den Überzeugungen der 68er-Bewegung – die Singideologie ihrer Vorfahren wegen der deutschen Geschichte ablehnten. Auch wenn sie neues Liedgut einführten: Die verschiedenen Generationen konnten nicht mehr die gleichen Melodien und Texte, und so nahm das Singen in den Familien zwangsläufig ab.

Und dennoch: „Es ist falsch zu sagen, dass die Leute nicht mehr gern singen“, meint Brusniak. Das zeige sich zum Beispiel am Wirtshaussingen, gezielten Terminen, an denen gemeinsames Singen zelebriert wird: „Da sind die Räume gerappelt voll und die Leute machen begeistert mit.“

Erweiterung des Musikhorizonts

Wo also liegt das Problem zwischen der generellen Freude am Singen und der häufig beobachtbaren Ablehnung alter Musiktraditionen? Eine Ursache, die Brusniak nennt, sind Zweifel an der sinnstiftenden Funktion, die dem Brauchtum vielfach zugeschrieben wird. Es entstehe ein Bedürfnis, sich anderen musikalischen Kulturen zuzuwenden, Lieder in fremden Sprachen zu singen, zeitgemäße Melodien zu lernen.

Das sei kein Problem, im Gegenteil: „Das kann wirklich beglückend sein, Lust machen. Es ist tatsächlich eine Errungenschaft, den musikkulturellen und persönlichen Horizont so zu erweitern“, schreibt der Professor dieser Entwicklung ausnehmend positive Folgen zu. Ein Mehrwert, der unbedingt auch für Advent und Weihnachten genutzt werden solle. Und so spricht er selbst in seiner Einführungsveranstaltung zur musikpädagogischen Psychologie eben nicht nur über „Stille Nacht“, sondern auch über „White Christmas“.

Herausforderung für musikalische Menschen

Und die Abnahme von Musik als spontaner, selbstverständlicher Lebensäußerung – ja häufig sogar die Scham davor, öffentlich zu singen? Da sieht Brusniak eine Herausforderung vor allem für Menschen, denen die Musikalität in die Wiege gelegt ist: „Indem ich zeige, wie einzigartig man sich im Singen ausdrücken kann, kann ich auch andere dazu animieren.“ Gerade an Weihnachten, denn: „Jubel lässt sich nur steigern, indem man ihn singt“, schwärmt der begeisterte Musiker.

So ist es eigentlich gar nicht so wichtig, wie die Ethnologie-Aktion ausgefallen ist. Sicher, es gab auch negative Reaktionen. Aber mindestens 100 Weihnachtsmarktbesucher, die 15 Seminarteilnehmer und ebenso viele Freunde und Bekannte, die beim Flashmob dabei waren, haben es selbst erlebt – was es für ein Gefühl, für eine Stimmung ist, Weihnachtslieder zu singen. Gemeinsam.

Vielleicht haben es die Seminarteilnehmer mit ihrer Aktion sogar geschafft, unter dem ein oder anderen Weihnachtsbaum ein ähnliches Szenario wie im Hause Brusniak oder Hauk wiederzubeleben: die Familie vereint im Singen von Weihnachtsliedern. Egal ob traditionell „O du fröhliche“ oder international „White Christmas“. Studentin Linda Hauk und Professor Friedhelm Brusniak übrigens freuen sich am meisten auf „Es ist ein Ros entsprungen“.

Würzburger Taekwondoka in Moskau erfolgreich

Wer den koreanischen Kampfsport Taekwondo betreibt, muss hart im Nehmen sein. Nicole Wehner ist in Training und Wettkampf hart zu sich und zu anderen, hat als Medizinstudentin aber auch die Risiken des Sports im Blick. Bei den europäischen Hochschulmeisterschaften holte sie die Bronzemedaille.



Nicole Wehner (Foto) ist 23 Jahre alt und betreibt den Kampfsport Taekwondo bereits seit mehr als 17 Jahren. Die Frage, was die Eltern eigentlich darüber denken, wenn ihre Tochter im Wettkampf versucht, ihre Gegnerinnen mit Tritten an Kopf und Körper in die Defensive zu bringen, erübrigt sich schnell: „Meine Mutter betreibt den Sport ebenfalls. Ich habe kurz vor dem sechsten Geburtstag angefangen. Sie hat mich mitgenommen“, erzählt Wehner, ein breites Lächeln auf dem Gesicht.

Auch wenn sie den Sport schon sehr lange betreibt, in Wettkämpfen tritt sie erst seit etwa drei Jahren an. Sie ist aktuell bayerische Meisterin in der Gewichtsklasse bis 73 Kilogramm Körpergewicht. „Aber das ist ein Titel ohne Ehre“, sagt Nicole. Von ihren Kontrahentinnen aus dem Bundesland tauchte keine beim Ausscheidungsturnier auf. Damit gewann sie den Titel kampflos.

Turnierstart im Halbfinale

Auch in Moskau bei den europäischen Hochschulmeisterschaften profitierte sie davon, dass der Sport noch lange nicht in der Breite der Bevölkerung angekommen ist und daher auch nicht von vielen Menschen betrieben wird. „Ich konnte meinen Wettbewerb im Halbfinale beginnen, da es in meiner Gewichtsklasse nur vier Teilnehmer gab“, sagt Wehner, die am Ende eine Bronzemedaille in der Klasse bis 67 Kilogramm mit nach Hause brachte.





Die Würzburger Medizinstudentin auf dem Treppchen bei der Ehrung der Medaillengewinnerin. (Foto: Privat)

Dennoch ist es möglich, dass sie als bayerische Meisterin in Kürze auch einmal eine Berufung in eine Kadernmannschaft, also eine der verschiedenen Nationalmannschaften, bekommt. Taekwondo ist in Deutschland reiner Turniersport. Es gibt für Nicole keine Bundesliga, wo sie sich regelmäßig mit Gegnerinnen messen könnte.

Das wäre Nicole, die gerade am Beginn ihrer Doktorarbeit in der Handchirurgie der Universitätsklinik steht, zu viel zeitlicher Aufwand und Ablenkung. „Das Studium hat die oberste Priorität“, sagt Nicole, der ein Studienplatz in der Residenzstadt per Losverfahren zugeteilt wurde. „Das war ein glücklicher Zufall“, sagt die Sportlerin, die aus dem kleinen Ort Oberstreu in der Rhön kommt.

Leiterin der Taekwondo-Abteilung beim Hochschulsport

Im dortigen Taekwondoverein Rhön-Grabfeld trainiert sie bis heute, wenn sie zu Besuch in der Heimat ist. Ansonsten findet man sie in der Halle der TG Würzburg und auch beim Hochschulsport der Universität. „Ich bin dort Leiterin. Interessierte sind jederzeit willkommen“, sagt sie. Anfänger werden natürlich auch entsprechend in die Kampfkunst eingeführt, Schutzausrüstung ist vorhanden. „Man ist schon gut geschützt. Aber so eine Ferse an den Kopf – das merkt man schon“, sagt Nicole, erneut mit einem einnehmenden Lachen.

Dann wird sie jedoch wieder ernst: Man könne beim Taekwondo vor allem Konzentration, Fairness, Disziplin und den respektvollen Umgang mit dem Gegenüber lernen. „Der Sport hat mich als Person sehr geprägt“, sagt sie.

Als Medizinerin im Zwiespalt

Die Gefahren, die von dem Vollkontaktsport ausgehen, geben ihr ab und an zu denken. Ein Fußtreffer am Kopf wird mit der höchsten Punktzahl bewertet, dementsprechend oft wird auch versucht, einen solchen zu landen. „Wenn ich meine Gegnerin ausknocken kann, freue ich mich natürlich“, sagt Nicole und ergänzt: „Andererseits geht das vollkommen konträr zu dem, was ich eigentlich mache.“ Ein Knockout, also ein Niederschlag, bei dem der Gegner nicht innerhalb von zehn Sekunden auf die Beine kommt, geht meist auch mit einer kurzen Bewusstlosigkeit einher. Gefahren gingen aber auch von vielen anderen Sportarten aus.

Wehner trainierte vor den Wettkämpfen in Moskau mindestens fünfmal in der Woche, aktuell drei- bis viermal. „Ich mache das primär, weil es mir Spaß macht“, sagt sie. Sollte es mit der Berufung in einen Kader nicht klappen, wird das den Ehrgeiz der Kämpferin nicht schmälern. Sie verfolgt andere Ziele.

Hochschulmeisterschaften 2014 in Würzburg

Wie in ähnlichen Sportarten gibt es verschiedene Gürtel, die mit Farbe und Beschaffenheit den Kenntnisstand des Kämpfers widerspiegeln. Das hat weniger mit Wettkampferfolgen als mit dem erfolgreichen Ablegen verschiedener Prüfungen zu tun. „Das möchte ich definitiv wei-

termachen. Die einzelnen Kups und Dans sind Bestätigungen, dass man sich selbst verbessert“, sagt Wehner, die im kommenden Jahr die Prüfung für den vierten Dan machen möchte – sie wäre damit „Meisterin“.

Trotz Doktorarbeit hat Nicole Wehner auch noch ein echtes sportliches Highlight im Kalender für 2014: Die deutschen Hochschulmeisterschaften finden dann in Würzburg statt. Wann genau sie ausgetragen werden, ist noch nicht klar; wahrscheinlich fliegen die Fäuste und Füße aber im November. Nicole Wehner ist dabei.

Taekwondo-Angebot des Hochschulsports:

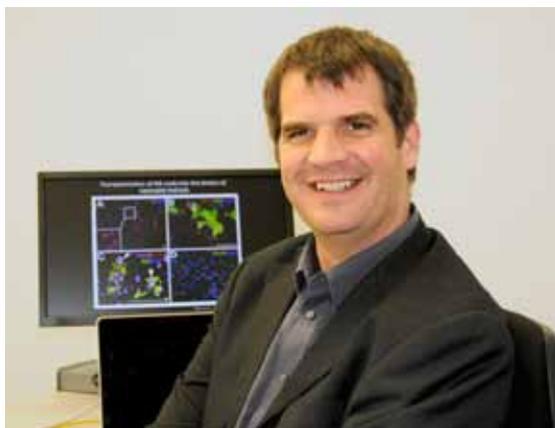
Anfänger: mittwochs, 18.45 - 20.15 Uhr, Mehrzweckhalle an der Mergentheimer Straße

Fortgeschrittene und Wettkampf: freitags, 17.15 - 18.45 Uhr, Mehrzweckhalle an der Mergentheimer Straße

Heilen helfen mit Stammzellen

Professor Frank Edenhofer ist seit April 2013 Leiter der Gruppe Stammzellbiologie und Regenerative Medizin am Institut für Anatomie und Zellbiologie der Medizinischen Fakultät der Uni Würzburg. Edenhofer kehrt nach mehreren Stationen im Rheinland zurück in seine bayerische Heimat.

Den Traum, der eine Motivation für die Arbeit von Frank Edenhofer ist, träumt die Menschheit schon so lange, wie es sie gibt. Der Maler Lucas Cranach der Ältere hat ihn in Form eines Jungbrunnens 1546 auf Leinwand gebannt. „Der Traum, dass wir Krankheiten oder auch dem Altern entgegenwirken können“, so beschreibt es der 45 Jahre alte Edenhofer. In dem Gemälde steigen gealterte Frauen in ein Bad und verlassen es auf der anderen Seite wieder – verjüngt und überschwänglich tanzend.



Professor Frank Edenhofer in seinem Büro am Institut für Anatomie und Zellbiologie der Universität Würzburg. (Foto: Marco Bosch)

Dem Älterwerden und schließlich dem Tod sowie vielen Krankheiten liegt eine Tatsache zu Grunde: Die Zellen des Organismus regenerieren sich nicht mehr. Bei gesunden Menschen bildet der Körper stets neue Zellen - sichtbar für jedermann vor allem bei den Zellen der Haut, die sich ständig erneuern. Alte werden ersetzt und sterben ab, sichtbar etwa als Hautschuppen auf der Kleidung.

„Das Erstaunliche ist, dass diese Regeneration eigentlich fortwährend stattfindet. Fast jedes Gewebe kann sich regenerieren. Man weiß, dass es Mechanismen gibt, die Zellen beziehungsweise Gewebe wieder verjüngen oder

wieder ersetzen können“, sagt Edenhofer. Das passiere in jeder Sekunde im Körper. „Gerade in den Zellen, die exponiert sind, wie etwa in der Haut oder im Blut.“

Die Prozesse in der Zelle verstehen und beeinflussen

„Diesen Prozess der Regeneration können wir nur beobachten, wir verstehen ihn zu wenig und können ihn nicht kontrollieren“, sagt Edenhofer. Wenn der menschliche Körper altert, verlangsamt sich die Regeneration, bis sie dann im Tode vollständig zum Erliegen kommt. „Man geht davon aus, dass in vielen Geweben Depots von Stammzellen angelegt sind und wenn diese Reservoirs aufgebraucht sind, das Gewebe die Fähigkeit zur Erneuerung verliert“, erklärt Edenhofer.

Auch wenn eine Wunderheilung und Verjüngung wie in Cranachs Gemälde sicher ein Traum bleiben wird, sind Edenhofer und andere Zellbiologen den Mechanismen der Zellregeneration auf der Spur. „Letztendlich sind das biochemische Prozesse, die in den Zellverbänden ablaufen. Molekulare Schalter, die das Genom kontrollieren. Es spricht also nichts dagegen, sich zu überlegen, wo und wie man diese Schalter auch wieder zurückstellen und somit zumindest auf zellulärer Ebene das Altern auf null stellen kann. Das finde ich faszinierend“, sagt Edenhofer, für den es nie einen anderen Berufswunsch gab als den des Forschers.

Bereits als Schüler Praktikant am MPI für Biochemie

Bereits vor dem Studium der Chemie an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) machte Edenhofer – noch als Schüler – ein Forschungspraktikum am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried bei München. Dass er sich so jung beworben hatte, sei dem Nobelpreisträger Robert Huber wohl positiv aufgefallen, weswegen dieser ihn tatsächlich einlud. „Am Anfang habe ich nur wenig verstanden, mich dann aber schnell eingelesen“, sagt Edenhofer.

Nach dieser ersten kleinen Bewährung ging Edenhofer den Weg in die Wissenschaft konsequent weiter. Dem Studium folgte die Doktorarbeit, ebenfalls an der LMU, welche er 1997 abschloss. Als Post-Doc ging der Bayer dann weiter ins Rheinland an die Universität zu Köln. Am Institut für Genetik arbeitete er mit einem der einflussreichsten Immunologen weltweit, dem Molekulargenetiker Klaus Rajewsky, zusammen. Von 2002 an arbeitete Edenhofer an der Universität Bonn zunächst als Post-Doc am Institut des Stammzellforschers Oliver Brüstle und dann als Leiter der Forschergruppe „Stem Cell Engineering“, bis zum Ruf an die Uni Würzburg.

Die Annahme des Rufs war schnell entschieden. Auch wenn die Familie des Bayern mit den drei Kindern vorerst noch in Bonn verbleibt. „Ich kehre heim. Man musste mich nicht lange überreden, nach Bayern zurückzukommen“, sagt Edenhofer, der die Grundsteine für seine Arbeit in Würzburg in Bonn selbst gelegt hat.

Hoffnung auf Heilung durch körpereigene Stammzellen

Eine „normale“ Zelle, beispielsweise aus dem Bindegewebe des Menschen entnommen, lässt sich durch die Veränderung von verschiedenen Faktoren in eine embryonale Stammzelle zurückverwandeln. An diesem Prozess hat Edenhofer in Bonn gearbeitet, im wissenschaftlichen Wettrennen mit Forschern aus der ganzen Welt. Am Ende publizierte der Japaner Shinya Yamanaka 2006 als erster. Er wurde 2012 dafür sogar gemeinsam mit John B. Gurdon mit dem

Nobelpreis für Medizin und Physiologie geehrt. „Yamanaka konnte vier Faktoren isolieren, die den ‚normalen‘ entwicklungsbiologischen Verlauf umkehren können“, sagt Edenhofer.

Die so gewonnen Zellen sind pluripotent. Das bedeutet, dass sie sich dann wiederum in beliebige andere Zellen weiterentwickeln können. „Das können Zellen für einen Herzmuskel, Darmwandzellen, Nervenzellen oder andere sein.“ Ein weiterer wichtiger Effekt der Reprogrammierung ist, dass keine Stammzellen aus Embryonen mehr für die Forschung benötigt werden.

Veränderung des Reprogrammierungsvorgangs

Edenhofer ist es jüngst gelungen, den Reprogrammierungsvorgang gezielt so zu verändern, dass keine pluripotenten, sondern so genannte multipotente, adulte Stammzellen entstehen. Also genau diejenigen, die alltäglich im Körper die Arbeit der Regeneration verrichten. Diese haben gegenüber den pluripotenten Zellen den Vorteil, dass sie sich leichter in die gewünschten Zelltypen wie Nervenzellen ausreifen lassen und keine Tumore bilden. Tatsächlich konnte Edenhofer und sein Team zeigen, dass solche induzierten neuralen Stammzellen in Tiermodellen für Entmarkungskrankheiten (krankhafter Abbau der Myelin-Isolierschicht von Nervenzellen) einsetzbar sind.

Die große Hoffnung der Forscher ist es, Krankheiten mit Stammzellen zu heilen. Es könnten beispielsweise Parkinsonpatienten oder Diabetiker davon profitieren, dass im Prinzip jede differenzierte Zelle zu einer reprogrammierten Stammzelle gemacht werden kann. Ein typischer Heilungsweg könnte so aussehen, dass einem Patienten Zellen entnommen und diese dann reprogrammiert werden. Diese „Reparaturzellen“ würden vom Immunsystem nicht als fremd erkannt und damit nicht abgestoßen.

Viele Fragen offen

„Der Prozess der Reprogrammierung wirft jedoch auch viele Fragen auf. Und die bearbeiten wir hier“, sagt Edenhofer. So trug man bisher die für die Reprogrammierung nötigen Faktoren über Viren in die Zellen, was zu einem höheren Risiko von Fehlentwicklungen der Zelle führt. Edenhofer und sein Team schleusen diese Faktoren daher über Proteine ein, ein mittlerweile patentiertes Verfahren. Die Wissenschaftler arbeiten in der Produktion der Proteine mit der Industrie zusammen.

Auch die Fragen, wie die veränderten Zellen dann an die Stellen gelangen, wo sie ihre Arbeit aufnehmen sollen und wie sie sich funktionell in das Gewebe integrieren können, ist noch nicht geklärt. „Hier müssen wir noch einen langen Weg gehen – es handelt sich um Grundlagenforschung“, sagt Edenhofer. Was bereits in Laboren zur Anwendung kommt, ist das sogenannte „Drug Screening“, wo an den Zellen vom Patienten Wirkstoffe getestet werden können.

Personalisierte Medizin

In der „personalisierten Medizin“ wie Edenhofer es ausdrückt, können die Zellen zum Beispiel eines Alzheimer-Patienten beliebig reproduziert werden und dann mit den verschiedenen Wirkstoffen von Medikamenten behandelt werden. „Damit wird der Patient selbst keinem Risiko mehr ausgesetzt.“ Sinn mache diese Vorgehensweise beispielsweise bei Alzheimer, da die Krankheit in vielen verschiedenen Formen und Ausprägungen auftritt. „Mehr als die Hälfte aller Pharmaunternehmen arbeiten mittlerweile mit Stammzellen“, sagt Edenhofer.

Auch wenn der Traum vom Jungbrunnen in Kunst und Kultur eine große Bedeutung hat, in der Forschung an der Medizinischen Fakultät verfolgt Edenhofer konkret einen anderen: „Vielleicht kommen wir in der Zukunft an einen Punkt, wo wir einem kranken Menschen Zellen entnehmen, diese reprogrammieren und sehr schnell herausfinden können, welche exakte Stoffkombination zur Heilung führt.“

Kontakt

Prof. Dr. Frank Edenhofer, Institut für Anatomie und Zellbiologie der Universität Würzburg,
T: (0931) 31-88113, E-Mail: frank.edenhofer@uni-wuerzburg.de

500 Spender bei Typisierungsaktion in Hubland-Mensa

Die fünfte Typisierungsaktion des Malteser Hilfsdienstes gemeinsam mit der Universität Würzburg war ein voller Erfolg. Die Malteser entnahmen 500 Blutproben, die nun in der Stammzell-Spenderdatei des Universitätsklinikums Würzburg analysiert werden.

Um kurz vor vier Uhr am Nachmittag setzte sich die letzte Studentin auf einen der Stühle in dem Saal oberhalb der Hubland-Mensa. Einer der elf ehrenamtlichen Helfer der Malteser entnahm ihr dann die für die Typisierung erforderlichen 10 Milliliter Blut. Damit hatten in den insgesamt fünf Stunden 500 Menschen ein paar Tropfen Blut für das Netzwerk Hoffnung, der Stammzell-Spenderdatei des Uniklinikums Würzburg, gespendet.

Potenzielle Lebensretter gefunden



Engagiert für die gute Sache: Die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer der Malteser Würzburg bei der studentischen Typisierungsaktion 2013 (Foto: Malteser)

Wenn man eine Spenderwahrscheinlichkeit von einem Prozent zugrunde lege, so habe man heute fünf neue potentielle Spender gefunden, die mit ihrer Stammzellenspende in den nächsten Jahren weltweit einem anderen Menschen das Leben retten können, sagte Professor Markus Böck vom Netzwerk Hoffnung. „Und das ist es auf jeden Fall Wert“, sagte Böck.

Auch Christian Leonhardt, Organisator der Aktion, die wieder unter der Schirmherrschaft von Uni-Präsident Alfred Forchel stand, freute sich: „Bei der überwältigenden Resonanz der Kommilitonen wird es auf jeden Fall eine Fortsetzung geben.“

„Ein kleiner Stich kann genügen“

„Ein kleiner Stich kann genügen, um ein Leben zu retten“, unter diesem Motto hatte eine kleine Gruppe Studierender aller Fachgebiete der Universität Würzburg bereits zum fünften Mal eine solche Aktion organisiert.

Wer an der Typisierung nicht teilnehmen konnte, kann sich noch nachträglich engagieren. Die Registrierung als Spender ist zwar kostenfrei, aber die Analyse muss das Netzwerk Hoffnung bezahlen. Jede Analyse kostet etwa 50 Euro.

Bei der Organisation wurden die Studenten stark vom Verein „Unterwegs gegen Krebs e.V.“ und vom Verein „Hilfe für Anja e.V.“, der sich die Finanzierung solcher Aktionen zum Ziel gesetzt hat, unterstützt.

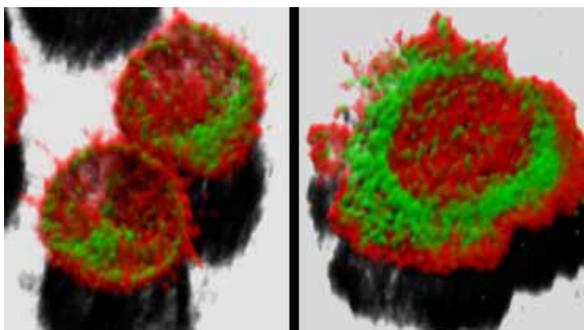
Uni Würzburg / Mit Material vom Malteser Hilfsdienst

Adresse für Spenden:

NETZWERK HOFFNUNG
HypoVereinsbank Würzburg, BLZ: 790 200 76
Kto. Nr.: 3 04 55 55 05

Zwei Millionen für die Infektionsforschung

Viren, Bakterien und andere Krankheitserreger lösen bei einer Infektion Veränderungen an den Zellmembranen des Menschen aus. Was dort genau passiert, untersucht eine neue Forschergruppe an den Universitäten Würzburg und Duisburg-Essen. Für ihre Arbeit bekommt sie rund zwei Millionen Euro.



Krankheitserreger verändern im Menschen die Zellmembranen: Die dreidimensionalen Rekonstruktionen zeigen T-Lymphozyten (links ruhend, rechts durch Erreger aktiviert)

Bei einer Infektion spielen Kontakte zwischen den Krankheitserregern und den Zellmembranen des Menschen eine wichtige Rolle: Die Viren oder Bakterien docken dort an spezielle Rezeptor-Proteine an. Dadurch lösen sie wiederum Prozesse aus, die ihnen zum Beispiel das Eindringen in die Zelle ermöglichen. Aber auch Abwehrreaktionen des Immunsystems, etwa die Aktivierung von T-Zellen, werden durch diese Prozesse gesteuert.

Die Rezeptoren sitzen oft in genau umrissenen Regionen der Zellmembran, in denen sich besonders viele Sphingolipid-Moleküle versammelt haben. Diese Moleküle bestehen – vereinfacht gesagt – aus einem Kopf- und einem Schwanzteil. „Wenn Erreger dort andocken, wird ein Enzym aktiviert, das die Sphingolipide köpft, wodurch Ceramide entstehen“, erklärt Virologie-Professorin Sibylle Schneider-Schaulies von der Universität Würzburg. Die Folge davon sind weitere Veränderungen der Membran.

Masernviren und andere Erreger im Blick

Für genau diese Membranveränderungen interessiert sich eine neue Forschergruppe, die Anfang Dezember von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligt wurde. „Wir wollen die Veränderungen sichtbar machen und sie beobachten“, so die Würzburger Virologin: „Wenn wir ihre Bedeutung für den Krankheitsprozess verstehen, könnten daraus neue Therapieansätze entstehen.“

Die Forschergruppe konzentriert sich dabei auf folgende Erreger: Masernviren, Meningokokken (Erreger von u.a. Hirnhautentzündungen), Mycobakterien (Tuberkulose) und Gonokokken (Gonorrhoe).

Fakten zur neuen Forschergruppe

Sibylle Schneider-Schaulies ist die Sprecherin der neuen Gruppe („Sphingolipid Dynamics in Infection Control“). Darin haben sich Forschungsteams der Universitäten Würzburg und Duisburg-Essen zusammengetan. Die DFG fördert das Projekt in den kommenden drei Jahren mit rund zwei Millionen Euro; zu einem großen Teil wird das Geld für die Finanzierung von Promotionsstellen verwendet.

Beteiligte Forschungsteams

Vom Institut für Molekularbiologie der Universität Duisburg-Essen sind die Teams von Heike Grassmé und Professor Erich Gulbins beteiligt, der auch stellvertretender Sprecher der Forschergruppe ist.

Von der Universität Würzburg sind aus der Virologie und Immunbiologie Niklas Beyersdorf, Nora Müller, Jürgen Schneider-Schaulies und Sibylle Schneider-Schaulies dabei. Beteiligt sind auch die Würzburger Wissenschaftler Thomas Rudel (Mikrobiologie/Biozentrum), Markus Sauer (Biotechnologie und Biophysik/Biozentrum), Alexandra Schubert-Unkmeir (Hygiene und Mikrobiologie) und Jürgen Seibel (Organische Chemie).

Infos über DFG-Forschergruppen

Anfang Dezember hat die DFG gleich vier neue Forschergruppen eingerichtet (Uni Würzburg, Uni Bremen, TU Dresden, LMU München). Laut Mitteilung der DFG sollen die Forschungsverbünde Wissenschaftlern die Möglichkeit bieten, sich aktuellen Fragen in ihren Fächern zu widmen und innovative Arbeitsrichtungen zu etablieren. Alle DFG-Forschergruppen arbeiten orts- und fächerübergreifend.

Kontakt

Prof. Dr. Sibylle Schneider-Schaulies, Sprecherin der DFG-Forschergruppe „Sphingolipid Dynamics in Infection Control“, Institut für Virologie und Immunbiologie, Universität Würzburg, T (0931) 31-81566, E-Mail: s-s-s@vim.uni-wuerzburg.de

Promotionsfeier der Juristen

Junge Wissenschaftler bekamen ihre Promotionsurkunden, ein verdienter Professor aus Israel wurde mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet: Die Juristische Fakultät hat ihre Promotionsfeier in der Neubaukirche veranstaltet.

Jedes Jahr bittet die Juristische Fakultät in die Neubaukirche zu einer prächtigen Promotionsfeier, bei der die Professoren ihre rot-schwarzen Talare anlegen. Auch am 22. November 2013 nahmen bei der Feier wieder 17 frisch Promovierte ihre Doktorurkunden entgegen und stellten jeweils kurz ihre Dissertationsthemen vor.

Ehrendoktor für Itzhak England

Gekrönt wurde die Feier durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Professor Itzhak England, emeritierter Professor der Hebräischen Universität Jerusalem und ehemaliger Richter am Obersten Gerichtshof des Staates Israel. Der aus Frankfurt am Main stammende England musste in seiner Jugend seine Heimat verlassen. Er ging in die Schweiz und wurde schließlich in Israel zu einem bekannten Professor, Richter, Rechtsvergleicher und Rechtsphilosophen.

Sein Festvortrag in der Neubaukirche war dem Thema „Staat und Religion in Israel. Der historisch-ideologische Hintergrund des aktuellen Konflikts“ gewidmet. England bot darin Einblicke in die Vielschichtigkeit der Probleme in Israel und dem Nahen Osten.

Kriege und ihre Folgen

In keiner anderen Epoche der europäischen Geschichte gab es so viele Kriege wie in der Frühen Neuzeit. Erstaunlicherweise hat die Forschung diese Kriege bislang eher vernachlässigt – was sich nun langsam ändert. Auf diesem Gebiet arbeitet auch Geschichtsinstitut Professorin Anuschka Tischer.



Anuschka Tischer, Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Würzburg. (Foto: Robert Emmerich)

Der deutsche Bauernkrieg, der 30-jährige Krieg, die Hugenottenkriege in Frankreich, die Schlachten zwischen Frankreich und Spanien: Das sind nur wenige Beispiele für die vielen Konflikte, die vom 16. bis zum 18. Jahrhundert in Europa mit Waffen ausgetragen wurden. In keiner anderen Epoche gab es so viele Kriege wie in der Frühen Neuzeit.

Warum war das so? Und wie haben die zahlreichen Kriege die europäischen Gesellschaften verändert? Mit diesen Fragen befassen sich Historiker erst seit wenigen Jahren.

„In der Geschichtswissenschaft hat man die Kriege dieser Zeit lange als unwesentlich für die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung betrachtet“, sagt Professorin Anuschka Tischer, Inhaberin des Lehrstuhls für Neuere Geschichte an der Universität Würzburg.

Was Kriege in der Gesellschaft bewirkten

Nun aber zeichnet sich ein Wandel ab; die Forschung nimmt zunehmend auch die Kriege der Frühen Neuzeit in den Blick. „Die vielen Kriege hatten ja auch viele Friedensschlüsse zur Folge, und die waren durchaus Motoren für Veränderungen in der Gesellschaft“, sagt die Würzburger Professorin.

So mündeten zum Beispiel die von der Reformation ausgelösten Unruhen in den Augsburger Religionsfrieden von 1555. Von da an waren die Protestanten im Heiligen Römischen Reich geduldet. Der 30-jährige Krieg endete mit dem Westfälischen Frieden von 1648, der zahlreiche Grundlagen für das völkerrechtliche Miteinander in Europa gelegt hat.

Die Kriege und ihre Auswirkungen besser wahrnehmen: Darauf zielt ein Projekt ab, auf das Anuschka Tischer mit einem Kollegen aus Köln hinarbeitet: Für 2016 planen sie in Würzburg eine Tagung zum Ausbruch des 30-jährigen Krieges 1618. „Wir wollen damit keinesfalls den Kriegsbeginn ‚feiern‘, sondern die vielen Schübe zeigen, die er der europäischen Gesellschaft gegeben hat“, so Tischer.

Wie Herrscher ihre Kriege begründeten

Mit einem speziellen Kriegsaspekt hat sich die Historikerin in ihrer Habilitationsarbeit befasst: Wenn die Herrscher der Frühen Neuzeit sich bekriegten, rechtfertigten sie sich in aller Regel vor dem Gegner und der europäischen Öffentlichkeit – mit schriftlichen Kriegs begründungen, die gedruckt, verbreitet und oft in andere Sprachen übersetzt wurden.



In diesen Schriftstücken ging es immer darum, den Krieg als „gerecht“ darzustellen. Dem Gegner wurde in der Regel ein Rechtsbruch vorgeworfen, etwa eine Bedrohung oder Verletzung der Landesgrenze. Die Autoren betonten dann ihre aufrechte Gesinnung, ihren Friedenswillen und ihr Ziel, den Rechtsbruch zu beseitigen und bald wieder Frieden zu schließen.

„Diese Schreiben waren immer in einem sehr höflichen Ton gehalten und enthielten manchmal sogar die besten Grüße an die Familie des Gegners“, so Tischer. Meist antwortete die andere Partei auf die Schriftstücke, so dass sich oft eine regelrechte „Kriegskorrespondenz“ ergab. Agitiert wurde in den Kriegs begründungen übrigens eher selten. Sie lesen sich meistens wie sachliche juristische Gutachten.

In ihrer Habilitationsschrift hat die Historikerin 343 gedruckte Kriegs begründungen erschlossen und analysiert. Im Schnitt umfassen die Texte zehn Seiten, manche sind aber auch mehrere 100 Seiten lang. Auch die erste nachweisbare gedruckte Kriegs begründung kommt in der Arbeit vor: Sie stammt aus dem Jahr 1492 und ist vom römischen König Maximilian I., der darin seine aktuellen Auseinandersetzungen mit dem französischen König Karl VIII. begründete.

In der ersten nachweisbaren gedruckten Kriegs begründung von 1492 erläuterte der römische König Maximilian I. seine aktuellen Auseinandersetzungen mit dem französischen König Karl VIII. (Quelle: Lyzealbibliothek Käsmark/Kežmarok, Slowakei).

Werdegang von Anuschka Tischer

Anuschka Tischer, 1968 in Arnsberg in Westfalen geboren, hat an der Universität Bonn Geschichte, Philosophie und Dogmatik studiert. Nach dem Magisterabschluss 1992 war sie über fünf Jahre wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte in Bonn.

Nach der Promotion 1998 folgten unter anderem Tätigkeiten als Robert-Bosch-Stiftungs-Lektorin für Geschichte an der Universität Lettlands in Riga und als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Institut für Europäische Geschichte in Mainz. Von 2003 bis 2011 war die Historikerin dann wissenschaftliche Assistentin im Fachgebiet Neuere Geschichte (Frühe Neuzeit) an der Universität Marburg.

In Marburg habilitierte sie sich 2009 in Neuerer Geschichte und Historischen Hilfswissen-

schaften. Nach Lehrstuhlvertretungen in Marburg und Frankfurt am Main folgte sie zum Wintersemester 2012/13 dem Ruf auf den Würzburger Lehrstuhl für Neuere Geschichte (Nachfolge von Wolfgang Neugebauer).

Kontakt

Prof. Dr. Anuschka Tischer, Lehrstuhl für Neuere Geschichte, Universität Würzburg,
T (0931) 31-85540, E-Mail: anuschka.tischer@uni-wuerzburg.de

Bessere Koordination gegen Gewalt an Kindern

2013 wurde am Uniklinikum Würzburg eine Kinderschutzgruppe etabliert. Experten aus verschiedenen Fachdisziplinen haben detaillierte, klinikinterne Ablaufpläne geschaffen, die das Vorgehen bei Kindeswohlgefährdungen definieren und die Vernetzung mit Jugendämtern und Familiengerichten verbessern.

Am Universitätsklinikum Würzburg (UKW) werden jährlich knapp 50.000 Kinder und Jugendliche ambulant, teilstationär und stationär behandelt. Manche dieser Kinder zeigen Symptome oder Spuren von Misshandlung, Missbrauch oder Vernachlässigung. „In einigen Fällen ist die Gewalt gegen die Kinder deutlich erkennbar, in anderen ist sie nur ein Verdacht“, sagt Professor Christoph Reiners, der Ärztliche Direktor des UKW. Um beim Umgang gerade mit den Verdachtsfällen für die Ärztinnen und Ärzte seines Klinikums mehr Sicherheit zu schaffen, initiierte er den Aufbau einer multiprofessionellen Kinderschutzgruppe.



Unfall oder Misshandlung? Die von Prof. Helge Hebestreit (im Bild) geleitete interdisziplinäre Kinderschutzgruppe des Universitätsklinikums Würzburg sorgt für ein koordiniertes Vorgehen bei Verdacht auf Gewalt gegen Kinder.

Die im April dieses Jahres gegründete Expertenrunde umfasst neben Vertretern der Universitäts-Kinderklinik auch klinik-interne Fachleute aus den Bereichen Rechtsmedizin, Kinderchirurgie, Radiologie, Dermatologie, Gynäkologie, Kinder- und Jugendpsychiatrie sowie Sozialpädagogik. Koordiniert wird das Gremium von Professor Helge Hebestreit, dem Leitenden Oberarzt der Kinderklinik. „Unser Ziel ist es, das klinische Vorgehen bei Verdacht auf körperliche oder sexuelle Gewalt an Kindern zu systematisieren und dadurch zu optimieren“, sagt Professor Hebestreit. Hierzu hat die Kinderschutzgruppe in den letzten Monaten eine umfangreiche Verfahrensanweisung entwickelt, die seit kurzem über das Intranet des UKW allen Beschäftigten zur Verfügung steht.

Experten aus vielen Fachrichtungen werden hinzugezogen

Wenn bei einem der jungen Patienten Misshandlung, Missbrauch oder Vernachlässigung vermutet wird, beurteilt der diensthabende Arzt der Kinderklinik in Rücksprache mit seinem Oberarzt die Verdachtsmomente. Er koordiniert die weitere interdisziplinäre Abklärung und sorgt bei Bedarf für eine Notfalltherapie. „Liegt eine Verletzung vor, die vermutlich nicht durch einen Unfall hervorgerufen wurde, oder besteht bei einem Jungen ein Verdacht auf sexuellen Missbrauch, werden in erster Linie die Kollegen der Kinderchirurgie eingeschaltet“, verdeutlicht Professor Hebestreit und fährt fort: „Bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch bei Mädchen wird eine Ärztin oder ein Arzt der Universitäts-Frauenklinik hinzugezogen.“



Die Mitglieder der interdisziplinären Kinderschutzgruppe – von links nach rechts, unten: Thomas Meyer, Clemens Wirth, Christine Versbach, Helge Hebestreit, Bettina Osiander und Steffen Kunzmann; oben: Michael Bohnert und Monika Rehn. (Foto: Universitätsklinikum Würzburg)

der Kinderschutzgruppe überlegt, welche Hilfsangebote gegenüber den Eltern möglich sind und ob das Jugendamt eingeschaltet werden sollte.

Anschließend besprechen die Mediziner die Befunde und das vorgeschlagene Vorgehen mit den Eltern. „Gerade in solchen Fällen ist das Einschalten des Jugendamtes nicht als Strafverfolgung zu verstehen“, betont Hebestreit. „Vielmehr leisten Jugendämter der gesamten Familie Hilfestellung und haben vielfältige Unterstützungsmöglichkeiten.“ Klar sei aber auch, dass der Schutz des Kindes immer gewährleistet sein muss, was bedeutet, dass in gravierenden Fällen das Kind über das Jugendamt und das Familiengericht in Obhut genommen werden muss.

Enger Austausch mit den Jugendämtern

Für größtmögliche Praxisnähe und Effizienz hat die Kinderschutzgruppe des UKW seine Verfahrensanweisungen im Vorfeld und während der Entwicklung mit den Jugendämtern der Stadt und des Landkreises Würzburg abgestimmt. „Auch in Zukunft ist hier ein regelmäßiger Erfahrungsaustausch geplant, so dass die Verfahrensanweisungen in Details immer wieder angepasste werden können“, kündigt Professor Hebestreit an.

Die Expertise der Kinder- und Jugendpsychiatrie ist speziell dann gefragt, wenn seelische Gewalt und Vernachlässigung abzuklären sind. Wenn das Kind möglicherweise Opfer von körperlicher Gewalt ist, holen sich die Kinderärzte Rat bei den Rechtsmedizinern sowie bei den Diagnostikspezialisten der Kinderradiologie und Neuroradiologie. Unklare Hautbefunde werden zusammen mit der Universitäts-Hautklinik abgeklärt.

Auch die Familien werden unterstützt

Neben dem primären Ziel, den betroffenen Kindern zu helfen und sie zu schützen, will die Kinderschutzgruppe nach Möglichkeit auch deren Familien unterstützen. Wenn keine akute Gefährdung des Kindes besteht, wird in einer Fallkonferenz mit Mitgliedern

Die Polizei und die Staatsanwaltschaft wird von den Medizinern des Würzburger Uniklinikums nur bei akuter Gefährdung des Kindes eingeschaltet – zum Beispiel, wenn die Eltern ihr schwer verletztes Kind mit nach Hause nehmen wollen oder vor Rückgabe des Kindes in die Familie der Täter ermittelt werden soll. „Teilweise haben die Eltern oder andere Personen die Strafverfolgungsorgane aber bereits vor einer Vorstellung des Kinds im Uniklinikum informiert, so dass unsere Untersuchungen häufig auch Entlastung bringen können“, sagt Hebestreit.

Verstärkte Berücksichtigung in Lehre und Weiterbildung

Mit der Etablierung der Kinderschutzgruppe am Würzburger Universitätsklinikum sollen die spezifischen Belange des Kinderschutzes auch noch stärker Eingang in die dortige Lehre finden. So ist laut Direktor Reiners geplant, die entsprechenden Inhalte bei der Ausbildung von Medizinstudierenden zu vertiefen, beispielsweise in rechtsmedizinischen Veranstaltungen oder bei den Kinderheilkundevorlesungen. Weiterhin soll es – neben den für alle UKW-Mitarbeiter als erste Informationsgrundlage zugänglichen Verfahrensanweisungen – speziell für Assistenzärzte zusätzliche Weiterbildungsangebote aus dem Themenkreis Kinderschutz geben, unter anderem zur Verbesserung diesbezüglicher praktischer Fähigkeiten.

Universitätsklinikum Würzburg

Kontakt

Susanne Just, Stabsstelle Vorstandsangelegenheiten Marketing & PR, Universitätsklinikum Würzburg, Josef-Schneider-Straße 2, Haus D3, 97080 Würzburg
T: (0931) 201-59447, E-Mail: Just_S@ukw.de

Seit vielen Jahren an der Uni

Sie arbeiten seit 25 oder 40 Jahren an der Uni oder sind in diesem Jahr in Altersteilzeit oder in den Ruhestand gegangen: Langjährige Beschäftigte waren am Freitag vom Personalrat zu einer Feier in den Max-Stern-Keller der Alten Universität eingeladen.

Der Personalrat hatte Ruheständler und Dienstjubilare der Universität zu seinem traditionellen Empfang in den historischen Gewölbekeller der Alten Universität eingeladen. Dort traf man sich am Abend des 13. Dezember zum lockeren Austausch bei Häppchen und Getränken.

19 der anwesenden Beschäftigten hatten in diesem Jahr ihr 25. Dienstjubiläum gefeiert, für acht Teilnehmer war es das 40. Jubiläum: Werner Engelhard, Franz Götz, Wilhelm Hörner, Ingrid Klier, Doris Kraft, Reinhold Krug, Elfriede Ruckdeschel und Mechthild Scharnagel.

Joachim Gödel, Vorsitzender des Personalrats, dankte allen langjährigen Beschäftigten für ihren Einsatz und Unikanzler Uwe Klug für die finanzielle Unterstützung der Feier. Auch Klug dankte den Anwesenden, die im Anschluss an die Feier zum Weihnachtskonzert der Universität in der Neubaukirche eingeladen waren.



Dank für 40 Jahre Einsatz für die Uni (v. l.): Elfriede Ruckdeschel, Reinhold Krug, Franz Götz, Personalratsvorsitzender Joachim Gödel, Mechthild Scharnagel, Doris Kraft, Wilhelm Hörner, Werner Engelhard, Kanzler Uwe Klug und Ingrid Klier.

Philosophische Fakultät II vergibt zwei Stipendien

Zwei Forschungsstipendien des Human Dynamics Centre (HDC) der Uni Würzburg bieten eine einjährige Unterstützung für Masterabsolventen, Doktoranden oder Postdocs. Bewerbungen werden bis zum 7. Januar angenommen.

„Das Thema des Forschungsvorhabens sollte einen wesentlichen Beitrag zur humanwissenschaftlichen Reflexion auf das Rahmenthema des HDC für den Zeitraum von 2013 bis 2015 behandeln“, sagt Andreas Rauh vom HDC. Diesen Rahmen beschreibt das HDC mit „Der Mensch im Wandel der Technologie.“

Ein Stipendium wird in der Regel für ein Jahr vergeben, die Frist zur Einreichung der Bewerbungsunterlagen läuft am 7. Januar 2014 ab. Der Förderbetrag beträgt monatlich 1.150 Euro, ein Familienaufschlag ist möglich. Des Weiteren können Reisekosten und sonstige Sachkosten nach entsprechendem Antrag bewilligt werden.

Weitere Informationen und Ansprechpartner finden sich unter: hdc.uni-wuerzburg.de

Hilfe für ausländische Studierende in Not

Ein neu gegründeter Verein will ausländischen Studierenden in Würzburg helfen, die in eine Notlage geraten sind. Wie schnell das gehen kann, haben schon manche junge Leute aus anderen Ländern am eigenen Leib erfahren.



Der Vorstand des Vereins (v.l.): Jennifer Göb von der Studierendenvertretung, Rechtsanwalt Wolfgang Voigt, Bürgermeister Adolf Bauer (Vorsitzender), Dieter Thoma (International Office), Ulrike Michel-Schurr, KHG-Referentin. (Foto: RE)

Was einen ausländischen Studenten in Deutschland in Not bringen kann? Zum Beispiel das: Ein junger Mann aus Äthiopien steht kurz vor seinem Master-Abschluss an einer deutschen Universität. Um sich für die Prüfungen anmelden zu können, muss er noch einmal in seine Heimat reisen, um seinen Pass verlängern zu lassen.

Als der Student das Dokument dann nach Deutschland geschickt bekommt, gibt es eine Überraschung: Im Pass steht nicht sein richtiger Name. Denn in Äthiopien ist zwischenzeitlich ein neues Namensrecht in Kraft getreten, das für alle Bürger automatisch den Namen des Großvaters als Nachnamen vorsieht.

Für den Studenten heißt das: Er bekommt seine Masterurkunde erst dann, wenn die deutschen Behörden seinen neuen Namen bestätigt haben. Und das dauert einige Wochen. Also muss er seinen seit langem feststehenden Rückflug kurzfristig umbuchen und eine unbestimmte Zeit in Deutschland überbrücken. Nur: Wie soll er das bezahlen?

Verein half aus der Patsche

Dieser Fall ist tatsächlich so an einer deutschen Universität passiert, weiß Dieter Thoma vom International Office der Uni Würzburg. Die Sache nahm ein glückliches Ende: Mit der Unterstützung eines Vereins konnte der Student einen weiteren Monat im Studentenwohnheim bleiben und seine Lebenshaltungskosten bestreiten. 517 Euro waren dafür nötig; am Ende konnte er mit seinem Hochschulabschluss in der Tasche nach Äthiopien zurückkehren.

Anlaufstelle in Würzburg

In Würzburg wurde nun ebenfalls ein Verein gegründet, der unverschuldet in Not geratene ausländische Studierende unterstützen will. Zum Vorsitzenden wurde Würzburgs Bürgermeister Adolf Bauer gewählt.

„Den Vereinsvorsitz übernehme ich sehr gerne. Wir möchten schnell und unbürokratisch helfen. Oft genügt eine kurzfristige finanzielle Unterstützung, um jungen Menschen beizustehen, die unverschuldet in Not geraten sind. Mit kleinen Schritten lässt sich viel bewegen, damit die ausländischen Studierenden ihr Studium hier beenden können“, so Bauer.

Der Verein ist aus einem Personenkreis entstanden, der schon bisher Anlaufstelle für entsprechende Fälle war: dem „Runden Tisch“ mit Mitgliedern der Katholischen Hochschulgemeinde KHG, der Evangelischen Studentengemeinde ESG, des Studentenwerks, des International Office und des Zentrums für Sprachen der Universität.

Unter den derzeit rund 2000 ausländischen Studierenden in Würzburg gebe es immer wieder Fälle, bei denen das Studium ins Stocken gerät, erzählt Dieter Thoma: Krankheit, Krieg im Heimatland oder der Tod eines Angehörigen können schnell zu Finanzierungslücken führen, die die Studierenden nicht decken können – zumal sie in Deutschland nur eine stark eingeschränkte Arbeitserlaubnis haben. Und oft sei es nur ein geringer Geldbetrag, der über Erfolg oder Misserfolg einer Lebensplanung entscheidet. Hier will der neue Verein schnell und unbürokratisch helfen.

Vorstand gewählt

Der Verein finanziert sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden. Bei der Gründungsversammlung am 12. Dezember 2013 in der KHG wurde der Vereinsvorstand gewählt: Neben dem Vorsitzenden Adolf Bauer gehören dem Vorstand an: Ulrike Michel-Schurr (KHG-Referentin) Dieter Thoma (International Office), Rechtsanwalt Wolfgang Voigt (Schatzmeister) und Jennifer Göb von der Studierendenvertretung der Uni (Schriftführerin).

Kontakt

Verein zur Unterstützung ausländischer Studierender e.V., c/o Universität Würzburg, International Office, Josef-Martin-Weg 54/2, 97074 Würzburg, T (0931) 31-82228, E-Mail: dieter.thoma@uni-wuerzburg.de

Theologe Andreas Bieringer erhält Pius-Parsch-Preis

Theologe Andreas Bieringer ist von der Liturgiewissenschaftlichen Gesellschaft Klosterneuburg mit dem „Pius-Parsch-Preis“ 2013 ausgezeichnet worden. Bieringer, der am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Universität Würzburg arbeitet, teilt sich den Preis mit dem Koblenzer Michael Schneider.

Mit Bieringer und Schneider teilen sich 2013 somit zwei Deutsche Theologen den mit insgesamt 5.000 Euro Fördergeld dotierten Preis der österreichischen Gesellschaft. Den Rahmen für die Verleihung bildete ein Festgottesdienst in der Kirche St. Gertrud in Klosterneuburg in der Nähe von Wien anlässlich der Verabschiedung der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Sacrosanctum Concilium“ vor 50 Jahren, am 4. Dezember 1963.

Herausragende Leistungen in der Liturgiewissenschaft

Der „Pius-Parsch-Preis“ prämiert alle zwei Jahre herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Liturgiewissenschaft. Bieringer dissertierte an der Universität Wien mit einer Arbeit unter dem Titel „A Halfway House to Aggiornamento? Die ersten muttersprachlichen Messbücher in den USA von 1964 bis 1966“.

„Die Verleihung des Pius-Parsch-Preises 2013 ist eine doppelte Auszeichnung für mich. Zunächst freue ich mich natürlich, dass nun meine Dissertation von einer größeren Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Darüber hinaus ist es aber auch eine persönliche Anerkennung für die oft anstrengenden Stunden in schwer zugänglichen Archiven in Washington DC und im Vatikan in Rom“, sagt Bieringer, der heute Akademischer Rat am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft an der Universität Würzburg ist.



Theologe Andreas Bieringer erhielt den „Pius-Parsch-Preis“ 2013 (Foto: Andreas Bieringer)

Schwierige Recherche in den Archiven des Vatikans

In der Recherche stellte sich für Bieringer gerade die Arbeit mit den Primärquellen im Vatikan als schwierig heraus. Er sieht seine Hartnäckigkeit als einen Grund für die Auszeichnung: „Ich musste immer wieder um den Zugang zu Akten kämpfen, die zudem mit schwer durchschaubaren Sperrfristen belegt sind“.

„Zudem ist es auch eine Ehre, Träger eines Preises zu sein, der nach Pius Parsch benannt ist“, sagt Bieringer. Pius Parsch war katholischer Priester und Ordensmann aus Klosterneuburg. „Er gehört zu den wichtigsten Figuren innerhalb der liturgischen Bewegung, ohne die die umfassenden liturgischen Reformen auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) kaum möglich gewesen wären“, berichtet Bieringer und ergänzt: „Darüber hinaus kann ich mit dem Preisgeld die Druckkostenlegung der Arbeit finanzieren.“

In seiner an der Universität Wien eingereichten Dissertation befasste sich Bieringer mit der frühen Rezeption der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils in den USA. „Dies ist zunächst interessant, da die Liturgiewissenschaft als Teildisziplin der Theologie über weite Strecken noch immer stark eurozentrisch geprägt ist“, sagt Bieringer.

Katholiken in den USA konnten durch Konzil ihre Situation verbessern

Neben den liturgiewissenschaftlichen Erkenntnissen, verfolgen Bieringers Studien aber auch soziokulturelle und mentalitätsgeschichtliche Zielsetzungen. „Reformen im Bereich der Liturgie verändern immer auch Selbst- und Außenwahrnehmung von kirchlichen Gruppierungen. Den Katholiken in den USA gelang es aufgrund der Veränderungen, die durch das Zweite Vatikanische Konzil ausgelöst wurden, ihre gesellschaftliche Position stark zu verbessern“, sagt Bieringer.

Die Jury begründete ihre Entscheidung mit der „hohen wissenschaftlichen Qualität, Aktualität und Interdisziplinarität“ der Arbeit, sagt Bieringer. Das Thema hat zudem einen aktuellen Bezug: 2013 jährte sich die Verabschiedung der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils am 4. Dezember zum 50. Mal. Die Umsetzung des Konzils in den USA steht im Mittelpunkt von Bieringers Arbeit.

Zweites Vatikanisches Konzil vor genau 50 Jahren

Bis zum Abschluss der Dissertation im Dezember 2012 arbeitete Bieringer an der Universität Wien am Institut für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Im Januar 2013 wechselte er als Akademischer Rat auf Zeit zu Professor Martin Stuflesser an den Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft der Universität Würzburg.

Aktuell arbeitet Bieringer an seiner Habilitationsschrift. Sie trägt den Arbeitstitel „Fundamentalliturgie im Geist des Poetischen“. „Ziel ist es dabei, liturgische Spuren in der modernen Literatur mit der Liturgiewissenschaft ins Gespräch zu bringen“, sagt Bieringer.

Kontakt

Andreas Bieringer, Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft, T: +49 (0) 931 31-81853,
E-Mail: andreas.bieringer@uni-wuerzburg.de

payever – Bezahlen in der Cloud

Immer mehr Menschen kaufen im Internet ein und wollen ihre Bestellungen auf eine bestimmte Art bezahlen. Doch Online-Händler bieten da oft nur wenige Möglichkeiten an. Die aus der Universität Würzburg heraus gegründete Firma „payever“ will das ändern.



Das Team von „payever“ (von links): Martin Saigger, Nikolas Fleschhut, Artur Schlaht, Viktor Butsch und David Zakoth.
(Foto: Robert Emmerich, Uni Würzburg)

88 Prozent der Kunden brechen einen Kaufvorgang im Internet ab, wenn die Vorkassenzahlung die einzige Bezahloption ist. Das zeigt eine Studie des Beratungs- und Forschungsinstituts ibi research GmbH (Regensburg). Die Folge: Die Kunden sind unzufrieden, den Händlern entgeht viel Umsatz. Dabei ließe sich das laut ibi research durch eine größere Vielfalt an Bezahlarten verhindern: So verringert sich die Quote der Kaufabbrucher um 79 Prozent, wenn eine Rechnungszahlung angeboten wird. Der Umsatz steigt dabei um fast 13 Prozent, beim Ratenkauf immerhin noch um knapp fünf Prozent.

„Trotz des hohen Bedarfs auf Kundenseite setzen bislang nur wenige Onlineshops auf ein breites Angebot an Zahlungsmöglichkeiten“, sagt Diplom-Kaufmann Viktor Butsch, Absolvent der Universität Würzburg. Er kennt auch den Grund dafür: Die verfügbaren Produkte der Online-Zahlungsdienstleister verlangen von den Online-Shops eine aufwendige Implementierung. Dazu kommen hohe laufende Kosten und lange Mindestvertragslaufzeiten. All das führt zu einer geringen Marktabdeckung.

Die Idee der Unternehmensgründer

Das junge Unternehmen „payever“, das Butsch mit einem Firmengründungsteam auf die Beine gestellt hat, will diesen Zustand beseitigen: „Als unabhängige Mittler zwischen Privatkunden, Onlineshops und Banken haben wir ein eigenständiges Webportal zur Bezahlung von Online-Einkäufen entwickelt, das keinerlei Integration beim Händler erfordert“, so Butsch.

Die ersten zwei Produkte des Würzburger Startups sind die Rechnungs- und Ratenzahlung. Nach und nach soll das Angebot nun um weitere Bezahloptionen, wie die Kreditkartenzahlung und das Lastschriftverfahren, ergänzt werden. „Damit wollen wir die Bezahlung zunehmend in die Cloud verlagern“, so Butsch weiter.

Und so sieht die Würzburger Lösung aus: Die Kunden kaufen wie gewohnt im Onlineshop ein und wählen Zahlung per Vorkasse oder Überweisung. Dann werden sie auf Opens external link in new window www.payever.de weitergeleitet und geben dort ihre Rechnungsdaten ein. Sind die Kunden mit den Konditionen einverstanden, überweist die jeweilige Partnerbank von „payever“ den kompletten Kaufbetrag an den Online-Händler.

Der Kunde erhält seine Ware und bezahlt die Rechnung mit Zahlungsziel 14 Tagen oder in monatlichen Raten direkt an die Bank zurück.

Vorteile für alle Beteiligten

Vorteil für die Kunden: Sie sind nicht länger auf die Bezahlungsmöglichkeiten einzelner Händler angewiesen und können ihre Einkäufe wie gewünscht bezahlen. Vorteil für die Händler: Sie können unterschiedliche Zahlungen anbieten, ohne ein aufwändiges Bezahlssystem in ihre Onlineshops integrieren zu müssen. Vorteil für die Bank: Ohne Mehraufwand erhöht sie ihr Kreditvolumen und erreicht neue Kundenkreise. Vorteil für das Team von „payever“: Es bekommt für jede erfolgreiche Vermittlung eine Provision.

„Mit dieser Idee wollen wir den Markt rasch durchdringen“, sagt Butsch. Bei der jungen Firma haben sich zwar bereits hunderte Händler registriert, sie sucht aber weiter nach Kooperationen mit etablierten Onlineshops, unterschiedlichen Portalen und anderen Multiplikatoren.

Unterstützung bei der Firmengründung

Unterstützt wird das Würzburger Gründungsteam von einem Netzwerk aus akademischen Förderern, Finanzexperten und Gründungsberatern.

„payever“ hat schon Erfolge vorzuweisen: 2013 wurde das Team bei start2grow, einem bundesweiten Wettbewerb der Wirtschaftsförderung Dortmund, mit einem Preis ausgezeichnet. Aktuell wird es im Programm „EXIST“ vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie gefördert. Darüber hinaus unterstützt die Pro7Sat1 Media AG das junge Unternehmen im Rahmen ihres Accelerator-Programms. Zur Homepage von „payever“: www.payever.de

Vorschläge für Leibniz-Preis 2015 bis Januar ans SFT

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) wird im Jahr 2015 zum 30. Mal den höchst-dotierten deutschen Förderpreis an die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergeben. Vorschläge nimmt das Servicezentrum Forschung und Technologietransfer (SFT) bis zum 17. Januar 2014 an.

Mit dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Programm der DFG können herausragend qualifizierte Forscherinnen und Forscher ausgezeichnet werden, die mit ihren bisherigen Forschungsarbeiten exzellente wissenschaftliche Leistungen im internationalen und nationalen Rahmen gezeigt haben. Zudem sollte die Arbeit des vorgeschlagenen Forschers das Potenzial haben, auch in Zukunft durch wissenschaftliche Spitzenleistungen die Forschungslandschaft in Deutschland nachhaltig prägen zu können.

Anfang Dezember 2013 wurde Physik-Professor Laurens Molenkamp mit dem mit knapp 2,5 Millionen Euro dotierten Preis ausgezeichnet. Molenkamp gilt als einer der Väter der Halbleiter-Spintronik. Von dieser Technik wird erwartet, dass sie die Informationsverarbeitung und

die Computertechnik noch deutlich leistungsfähiger machen wird.

Offen für alle Wissenschaftsbereiche

Es können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus allen Wissenschaftsbereichen vorgeschlagen werden. Kriterium für eine Nominierung ist allein die wissenschaftliche Exzellenz der bisherigen Arbeit der Forschenden. Vorschlagsberechtigt ist die Universität. Eigenbewerbungen sind nicht möglich.

Vorschläge sind in jeweils deutscher und englischer Sprache bis spätestens 17. Januar 2014 bei der Kommission für Forschung und Technologietransfer einzureichen.

Vorschläge sind zu richten an:

Geschäftsstelle der Kommission für Forschung und Technologietransfer c/o Referat 1.2 Servicezentrum Forschung und Technologietransfer z. Hd. Frau Tamara Fuchs Josef-Martin-Weg 54/2 97074 Würzburg E-Mail: tamara.fuchs@zv.uni-wuerzburg.de

Schule trifft Wissenschaft – Preis für Kooperation

Die Robert-Bosch-Stiftung hat das Gemeinschaftsprojekt „Helligkeitsschwankungen aktiver Galaxienkerne“ des Würzburger Friedrich-Koenig-Gymnasiums (FKG) und des Lehrstuhls für Astronomie der Uni ausgezeichnet.



Preisübergabe an das Team des Projektes. Dominik Elsässer/Uni Würzburg (2. v.l.), Christian Lorey/Lehrer am Friedrich-König-Gymnasium (3. v.r.) sowie zwei Schüler vom FKG und Repräsentanten der Robert-Bosch-Stiftung.

Die bundesweit ausgelobte Auszeichnung wird seit 2009 verliehen und prämiert die gemeinsame Arbeit von Lehrern und Wissenschaftlern, die mit großem Engagement und innovativen Ideen neue Wege gehen, um Schüler für Naturwissenschaften und Technik zu begeistern. Er ist der höchstdotierte Preis in diesem Bereich in Deutschland.

Gemeinsame Beobachtung von fernen Galaxien

Schüler und Lehrer des Schülerlabors des Friedrich-Koenig-Gymnasiums beobachten gemeinsam mit Wissenschaftlern des Lehrstuhls für Astronomie der Universität Würzburg Veränderungen der Helligkeit eines sehr seltenen Typs ferner Galaxien. Die optischen Messungen der Schüler ergänzen die Beobachtungen der außerordentlich intensiven und zeitlich variablen Messungen der Gammastrahlung derselben Objekte mit dem MAGIC-Teleskopsystem auf

La Palma.

Die wird von wissenschaftlichen Mitarbeitern des Lehrstuhls für Astronomie durchgeführt. Durch die begleitenden Beobachtungen der Schüler entsteht seit dem Sommer 2012 ein einzigartiger Datensatz über das Langzeitverhalten der aktiven Galaxienkerne – wie die unter Beobachtung stehenden Typen von Galaxien auch genannt werden – im optischen Spektralbereich.

Schwarzen Löchern auf der Spur

Periodisch wiederkehrende Signalformen bei den Helligkeitsschwankungen könnten zusammen mit anderen Beobachtungsdaten genutzt werden, um die Massen und Abstände möglicher Binärsysteme Schwarzer Löcher zu bestimmen, die als zentrale Maschine in den aktiven Galaxienkernen vermutet werden. Ihre Existenz würde beweisen, dass sich große Galaxien durch das Verschmelzen kleinerer Galaxien bilden.

Verschmelzen zwei kleinere Galaxien, so bringt jede der beiden kleineren Galaxien ein Schwarzes Loch mit. Wegen ihres Drehimpulses bilden diese beiden Schwarzen Löcher im Zentrum der neu entstandenen größeren Galaxie für lange Zeit ein stabiles Doppelsystem. Obwohl sie eigentlich „schwarz „ sind, also selbst keine Strahlung aussenden, erhitzen sie das Gas in ihrer Umgebung auf enorme Temperaturen und werden dann als aktive Galaxienkerne sichtbar.

Eigenständige Arbeit, Datenanalyse und -interpretation

Methodisch steht für die Schüler die Gewinnung und Auswertung astronomischer Daten im Vordergrund: Sie machen selbstständig Aufnahmen von Galaxienzentren mit einer elektronisch gekühlten CCD-Kamera an einem speziell für fotografische Beobachtungen optimierten Spiegelteleskop. Dabei werden sie fachkundig durch die Wissenschaftler des Lehrstuhls für Astronomie und durch Lehrkräfte angeleitet. Die Schüler organisieren das Projekt selbst und führen auch die Messungen in Eigenregie durch.

Weiterführende Fragestellungen, die sich aus den Beobachtungen ergeben, werden mit den betreuenden Wissenschaftlern und Lehrern diskutiert. Es sind sogar bereits einige Ergebnisse der Beobachtungen in wissenschaftliche Veröffentlichungen mit eingeflossen. Selbstständigkeit und Eigeninitiative, aber auch Gemeinschaft und Verantwortungsbewusstsein, werden als zentrale Aspekte der Studierfähigkeit gestärkt. Dadurch wird den Schülern der spätere Übergang von der Schule zur Hochschule erleichtert.

Hauptpreis geht ebenfalls nach Bayern

Den Hauptpreis in Höhe von 50.000 Euro erhielt das Projekt „Expeditionary Learning Alpin (ELPIN)-Mint: Forscherwochen in den Bergen“ des Schyren-Gymnasiums Pfaffenhofen, der TU München und des Schülerforschungszentrums Berchtesgadener Land. Zwei weitere Preise in Höhe von jeweils 20.000 Euro gingen an das baden-württembergische Projekt „Simulierte Welten“ und an das Projekt aus Würzburg. Die drei Preisträger setzten sich in einem Feld von 64 Bewerbern aus dem gesamten Bundesgebiet durch.

Weitere Informationen: <http://labor.fkg-wuerzburg.de/>

Erste Promotion in der GSLES

Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt aus Wirtschaft und Recht hat als erstes die Ziellinie genommen: Stefan Greil verteidigte am 10. Dezember erfolgreich die erste Dissertation in der Graduate School of Law, Economics and Society der Uni Würzburg.

Wenn ein Unternehmen Teile seiner Geschäftstätigkeit ins Ausland verlagert, fallen auch die hiermit verbundenen Gewinne im Ausland an. Damit gehen Steuerquellen im Inland verloren. Um dafür einen Ausgleich zu schaffen, bewerten und besteuern die Finanzbehörden stille Reserven, die in den transferierten Wirtschaftsgütern stecken.

Wie das zu geschehen hat, ist im deutschen Außensteuergesetz geregelt. Darin wurde 2008 unter §1 der Begriff der sogenannten „Funktionsverlagerung“ neu eingeführt. Der Gesetzgeber und die Finanzverwaltung sehen in dieser Neuregelung eine Präzisierung des bislang geltenden Rechts. Viele Wissenschaftler und Steuerpraktiker aber halten diese Änderung für eine Ausweitung des deutschen Steuerzugriffs, den sie zum Teil als ungerechtfertigt beurteilen.



Freuen sich über die erste abgeschlossene Dissertation in der GSLES (von links): Erstbetreuer Dirk Kiesewetter, Promovend Stefan Greil, Co-Betreuer Ralf Schenke und Prüfungsvorsitzender Hans-Joachim Lauth. (Foto: Stephan Schröder-Köhne)

Unternehmer und Steuerberater befragt

Der Wirtschaftswissenschaftler Stefan Greil hat sich in seiner Doktorarbeit eingehend mit der rechtlichen Würdigung der Funktionsverlagerung auseinandergesetzt. Insbesondere aber hat er mehrere hundert Unternehmensvertreter und Steuerberater befragt: zu ihren bisherigen Erfahrungen und ihren Erwartungen für die Zukunft bezüglich der neuen Spielregeln.

Die Bandbreite der Einschätzungen war breit. „Die Reaktionen zeigen aber, dass aus Sicht der Praxis eine Steuerverschärfung vorliegt, die Rechtsunsicherheit und erhöhten Beratungsbedarf schafft“, so Greil, der aus der Analyse der Fragebögen viele weitere Problemstellungen entwickelt hat.

Bei der öffentlichen und erfolgreich abgeschlossenen Disputation seiner Doktorarbeit am 10. Dezember 2013 kamen diese Problemstellungen ausgiebig zur Sprache: Stefan Greil ist damit der erste Absolvent der Würzburger Graduate School of Law, Economics and Society (GSLES). Betreut wurde er von den Professoren Dirk Kiesewetter (Wirtschaftswissenschaften) und Ralf Schenke (Jura).

Fakten zur GSLES

Die GSLES ist eine gemeinsame Einrichtung der juristischen und der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sowie der Philosophischen Fakultät II. Sie besteht seit 2010; damals wurde

eine spezielle gemeinsame Promotionsordnung im Rahmen der University of Würzburg Graduate Schools (UWGS) verabschiedet.

Die aktuell mehr als 20 Promovierenden der GSLES widmen sich allesamt Forschungsprojekten, die unter dem thematischen Leitmotiv „Governance“ stehen: Es geht dabei um Steuerungsvorgänge in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.

Dabei werden die Nachwuchswissenschaftler durch mindestens zwei Betreuer fachlich bei der Arbeit begleitet. Bei regelmäßigen interdisziplinären Veranstaltungen wird zudem eine Brücke zwischen den verschiedenen sozial- und gesellschaftswissenschaftlichen Forschungsansätzen und Sichtweisen geschlagen.

Zur Homepage der GSLES:

www.graduateschools.uni-wuerzburg.de/law_economics_society/home/

Zweite Lange Nacht des wissenschaftlichen Arbeitens

Es ist soweit: nach der gelungenen Premiere wird es zu Beginn des neuen Jahres die Neuauflage der Langen Nacht des wissenschaftlichen Arbeitens geben. Am Donnerstag, 9. Januar bleiben die Lichter im Uni-Gebäude am Wittelsbacherplatz länger an als üblich und es gibt spezielle Angebote für Studierende, die wissenschaftliche Arbeiten erstellen.

Ziel der Aktion ist es, Studierenden der Uni Würzburg die Möglichkeit zu geben, mitten in der Nacht Erfahrungen auszutauschen, Rat einzuholen und Workshops zu besuchen. Somit muss man sich bei Prüfungs- und Hausarbeitsstress nicht alleine zu Hause den Kopf vor den Büchern und dem Computer zermartern. Tutoren geben am Donnerstag von 19 bis 0 Uhr Hilfestellungen bei Fragen zu Prüfungs-, Seminar- oder Abschlussarbeiten.

Konkret kann es dabei etwa um Literaturrecherche, das Aufstellen von Thesen und um eine schlüssige Argumentationsführung gehen. Im Mittelpunkt wird zudem die Frage stehen, wie man seinen eigenen Arbeitsprozess organisieren kann. In der Nacht sind die Teilbibliothek, die Computerräume (CIP-Pool) und einige Seminarräume als Beratungsstationen geöffnet.

Citavi, Datenbankrecherche und Organisation

Die verschiedenen Stationen im Uni-Gebäude am Wittelsbacherplatz widmen sich der Recherche und dem Zitieren, dem Schreiben und dem Formatieren von wissenschaftlichen Texten, dem Strukturieren und Organisieren der eigenen Projekte und Arbeiten sowie der Recherche in Datenbanken und der Arbeit mit dem Programm Citavi.

„Wir hoffen, dass vor allem die neuen Studierenden das Angebot nutzen, damit sie gleich ihre ersten Hausarbeiten ganz locker angehen können und viele wertvolle Tipps in der Tasche haben“, sagt Andreas Rauh, Koordinator im KOMPASS Tutoren-/Mentorenprogramm, der das Projekt koordiniert.

Über die Fachschaft ist auch für das leibliche Wohl gesorgt: Kaffee ist ausreichend vorhanden und das darin enthaltene Koffein soll müde Studierende wach halten.

Weitere Informationen und das komplette Angebot der Seminare und Workshops:
<http://go.uni-wuerzburg.de/1h>

Live-Schaltung aus dem Unterricht

Mehr Praxis in das Lehramtsstudium: Dieser Forderung kommt die Universität Würzburg mit zwei Neuheiten nach. Im Uni-Klassenzimmer und im vitalen Klassenzimmer werden angehende Lehrkräfte mit modernster Technik auf das Berufsleben vorbereitet.



Eine Studentin steht vor einer Schulklasse und unterrichtet. Kameras zeichnen das Geschehen auf und übertragen es ins Nebenzimmer. Möglich ist das im Uni-Klassenzimmer der Universität Würzburg im Didaktikzentrum am Hubland-Campus Nord.

Lehrerbildung und Bildungsforschung (ZfL) der Uni zurückgeht, hat jetzt eine Kooperation mit dem Dag-Hammarskjöld-Gymnasium im Würzburger Stadtteil Frauenland abgeschlossen. In Zukunft sollen regelmäßig Klassen auf den Uni-Campus kommen und dort von Studierenden unterrichtet werden.

„Normalerweise ist es ja so, dass Lehramtsstudierende hinten im Klassenzimmer sitzen und von dort aus beobachten, wie ihre Kommilitonin oder ihr Kommilitone Unterricht hält“, sagt Dr. Britta Schmidt, Leiterin des ZfL. Das sei allerdings keine optimale Lösung: Im Klassenzimmer ist es eng, die Schüler werden von der ungewohnten Situation leichter abgelenkt, und die Studierenden sehen die Schüler nur von hinten.

Dass eine Studentin vor einer Schulklasse steht und Unterricht hält: Keine wirkliche Neuheit. Dass sie dabei von ihrem Seminarleiter und den anderen Seminarteilnehmern beobachtet wird: Auch keine Überraschung. Dass sich das Seminar allerdings im Nebenzimmer befindet und das Geschehen per Videoübertragung verfolgt: Das ist eher ungewöhnlich. Dass zusätzlich noch eine Gruppe von Referendaren samt ihrem Seminarlehrer mit dabei ist, kommt ebenfalls einer Premiere gleich.

Das Uni-Klassenzimmer

Möglich ist das im Uni-Klassenzimmer der Universität Würzburg im Didaktikzentrum am Hubland-Campus Nord. Die Einrichtung, die auf eine Initiative des Zentrums für

Zwei Kameras übertragen das Geschehen

Ganz anders im Uni-Klassenzimmer: Dort fangen mehrere Mikrofone und zwei Kameras das Geschehen perfekt ein. Während auf dem einen Bildschirm die Studentin an der Tafel zu sehen ist, zeigt das andere Bild die Schüler von vorne. Weil die Kameras per Fernsteuerung geschwenkt und gezoomt werden können, lässt sich im Nebenzimmer optimal verfolgen, was die Schulklasse während des Unterrichts so alles treibt.



Das vitale Klassenzimmer: Tragbare Whiteboards, die an einem Schienensystem überall im Raum zum Arbeiten ab- und zur Präsentation wieder aufgehängt werden können, sind seine Kernelemente. (Fotos: Gunnar Bartsch)

Und noch ein Plus bietet die Technik: „Für mich als Dozenten ist es eine große Erleichterung, dass von dem Unterricht im Uni-Klassenzimmer eine Aufzeichnung gemacht wird“, sagt Martin Hennecke, Professor am Lehrstuhl für Didaktik der Mathematik an der Uni Würzburg. Schließlich sei es ihm aus zeitlichen Gründen nicht möglich, jede einzelne Unterrichtsstunde, die seine Seminarteilnehmer sonst an einer Schule halten, zu besuchen. „Jetzt kann das Seminar in aller Ruhe die Aufzeichnung anschauen und gezielt verfolgen, zu welchem Zeitpunkt was passiert ist und wie die unterrichtende Studentin darauf reagiert hat“, sagt Hennecke.

Auch die Studentin selbst kann sich beobachten, kann sehen, wie sie vor einer Klasse agiert, wann sie möglicherweise nicht gemerkt hat, dass in der Klasse Unruhe ausgebrochen ist, oder an welcher Stelle ein Teil „ausgestiegen“ ist.

„Das Uni-Klassenzimmer ist eine gute Einrichtung. Die Schüler wissen zwar, dass sie gefilmt werden. Dennoch ist die Atmosphäre sehr realistisch. Es gibt keine Ablenkung und keine Beeinflussung.“ So lautet das Urteil von Verena Glowna, Referendarin für Biologie und Chemie am Röntgengymnasium. „Man kann sehr gut die einzelnen Phasen des Unterrichts als Außenstehender verfolgen und reflektieren, ob man im eigenen Unterricht selbst alles richtig macht“, ergänzt Fabian Jochheim, ebenfalls Referendar am Röntgengymnasium.

Das vitale Klassenzimmer

Schüler, Lehramtsstudierende, Referendare, Lehrer, Seminarlehrer, Didaktikdozenten: Sie alle bringt das Uni-Klassenzimmer zusammen; jeder von ihnen profitiert von dem neuen Angebot. Das allerdings an diesem Punkt noch nicht endet. Ein paar Zimmer weiter, den Gang hinunter gibt es seit Neuestem im Didaktikzentrum das „vitale Klassenzimmer“. Mit 16.000 Euro aus Studienbeiträgen der Fakultät für Biologie finanziert, hat die Didaktik der Biologie dort einen Raum mit der neuesten Technik zur Ausbildung der Lehramtsstudierenden ausgestattet, wie sie in dieser geballten Form wohl nur in wenigen realen Klassenzimmern zu finden ist.

„Das vitale Klassenzimmer ist ein Raumkonzept für zeitgemäßen Unterricht, gleichermaßen geeignet für alle Altersstufen und Schularten, von der Grundschule bis zur Universität. Raum-

und Lernklima stehen im Mittelpunkt, es unterstützt vielfältig die Umsetzung neuer Lehr- und Lernpläne und vereinfacht doch auch die grundlegenden Formen der Wissensvermittlung wie Frontalunterricht und Vortrag“, sagt Dr. Thomas Heyne, Leiter der Fachgruppe Didaktik Biologie.

Kernelemente des vitalen Klassenzimmers sind tragbare Whiteboards, die an einem Schienensystem überall im Raum zum Arbeiten ab- und zur Präsentation wieder aufgehängt werden können. „So können beispielsweise mehrere Arbeitsgruppen jeweils eine Tafel mit an ihren Tisch nehmen, dort nach Bedarf mit Informationen versehen und dann wieder an die Wand hängen“, sagt Heyne. Damit alle Möglichkeiten modernen Unterrichtens ausgeschöpft werden können, sind ebenfalls ein fahrbares interaktives Smart-Board und ein Visualisierer vorhanden. Tafel- und Projektionsflächen wurden bewusst getrennt.

Ein Angebot für alle MINT-Fächer

Selbstverständlich folgt auch die Sitzordnung im vitalen Klassenzimmer keinem festen Schema. Tische in Dreiecksform lassen sich in beliebiger Anordnung neu gruppieren und ganz nach Bedarf arrangieren. Und auch wenn der Raum von den Bio-Didaktikern eingerichtet wurde, steht er für andere Fächer ebenso zur Verfügung. Einzige Bedingung: Es müssen Fächer aus dem MINT-Spektrum sein.

Also aus den Bereichen Mathematik, Informatik und Naturwissenschaften. Wenn also im Uni-Klassenzimmer beispielsweise auf den Biologie-Unterricht eine Mathestunde folgt, können Biologiestudentin, ihre Kommilitonen, Dozent, Referendare und Lehrkräfte in das vitale Klassenzimmer umziehen und dort direkt im Anschluss an den Unterricht das Gesehene nachbearbeiten.

„Man vergisst zwar die Kameras nicht und ertappt sich bisweilen beim Gestikulieren und fragt sich dann, wie das wohl in der Aufzeichnung aussieht“, sagt Ann-Katrin Schäfer, Lehramtsstudentin für Biologie und Chemie, die zum ersten Mal vor der Kamera stand. Trotzdem habe sie sich die ganze Zeit über wohl gefühlt. Ein Eindruck, den Hansgeorg Binsteiner, Seminarlehrer für Biologie am Röntgengymnasium, bestätigt. „Sie haben sehr sicher im Raum agiert, auch in dieser speziellen Situation“, lautet sein Feedback. Dann lobt er die Studentin für ihre „forsch vortragende Art“. „Ich als Schüler würde mir jedenfalls gut überlegen, ob ich bei Ihnen Quatsch mache.“

Kontakt

Dr. Britta Schmidt Britta, Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung,
T: (0931) 31-89456, E-Mail: britta.schmidt@uni-wuerzburg.de

Dr. Thomas Heyne, Fachgruppe Didaktik Biologie,
T: (0931) 31-83789, E-Mail: thomas.heyne@biozentrum.uni-wuerzburg.de

Eine vielfältige Win-Win-Situation

92 Studierende der Universität Würzburg erhalten im kommenden Jahr ein Deutschlandstipendium. Mit hervorragenden Noten und ihrem ehrenamtlichen Engagement haben sie sich dafür qualifiziert. Bei der Vergabefeier im Toscanasaal kamen jetzt Förderer und Geförderte zusammen.



Förderer und Geförderte bei der Vergabefeier im Martin-von-Wagner-Museum. (Foto: Rudi Merkel)

Zum Beispiel Simone Ebner: Die 22-Jährige studiert im siebten Semester Lehramt Sonderpädagogik an der Universität Würzburg. In ihrer Freizeit engagiert sie sich ehrenamtlich in der Jugendarbeit einer Schweinfurter Kirchengemeinde; regelmäßig hält sie Gruppenstunden für Kinder im Alter von neun bis 15 Jahren, in den Ferien fährt sie mit ihnen auf Freizeiten. Das Studium leidet unter diesem Engagement nicht, Simone Ebners Noten jedenfalls sind sehr gut.

Aus diesem Grund erhält die Studentin jetzt ein Deutschlandstipendium – und somit für ein Jahr lang monatlich 300 Euro, über die sie frei verfügen kann. Was sie mit dem Geld anfangen wird: „Literatur beschaffen und meinen Lebensunterhalt bestreiten“, sagt sie. Und ist froh, dass sie in den kommenden Monaten nicht mehr jobben muss. Das hat sie nämlich bisher auch noch getan, als Bedienung in einem Hotel.

Und noch ein Aspekt ihres Stipendiums freut die Studentin: „Professor Möckel ist mein Förderer. Und der war ja quasi der Begründer meines Studiengangs“, sagt sie. Andreas Möckel hatte von 1976 bis 1992 den Lehrstuhl für Sonderpädagogik mit Schwerpunkt Lernbehinderten-Pädagogik an der Würzburger Uni inne. Als dessen Erstinhaber erbrachte er Pionierleistungen: Er etablierte und profilierte das Fach, für das es damals in Deutschland noch keine universitäre Tradition gab, im Lehr- und Ausbildungskanon der Universität. Jetzt finanziert er ein Deutschlandstipendium und unterstützt damit engagierte und leistungsbereite Studierende auf ihrem Weg ins Berufsleben – nicht nur finanziell, sondern auch durch einen regelmäßigen Kontakt und Austausch.

Andere Förderer sind Firmen wie beispielsweise Aldi. Das Unternehmen unterstützt das Deutschlandstipendium bereits im zweiten Jahr großzügig und finanziert inzwischen acht Stipendien. Das Unternehmen nutzt das Stipendium, um junge Leute als gute Nachwuchskräfte für sich zu begeistern.

Alfred Forchels Begrüßung

92 Studierende der Universität Würzburg erhalten im kommenden Jahr ein Deutschlandstipendium. Im Rahmen eines Festakts im Toscanasaal in der Residenz erhielten sie jetzt ihre Urkunden überreicht – und das vielleicht zum letzten Mal. „Im nächsten Jahr wird dieser Raum eventuell nicht mehr ausreichen“, sagte Unipräsident Alfred Forchel in seiner Begrüßung. Mit 21 Studierenden war das Deutschlandstipendium an der Würzburger Uni im Sommersemester 2011 gestartet; seitdem konnten die Verantwortlichen Jahr für Jahr mehr Spenden einsammeln, bei Privatpersonen, Ehemaligen, Freunden der Uni und bei Unternehmen. Sollten die Zahlen tatsächlich weiterhin so steigen wie in der Vergangenheit, könnte es bei der nächsten Vergabefeier im Dezember 2014 im Toscanasaal tatsächlich eng werden.

Das Deutschlandstipendium

Das Prinzip des Deutschlandstipendiums ist einfach: Für jeden Euro, den die Universität einwirbt, gibt der Bund einen Euro dazu. „Für 92 Stipendien haben uns Förderer also mehr als 165.000 Euro zur Verfügung gestellt“, rechnete Forchel vor und dankte allen Unterstützern nachdrücklich. Die Stipendiaten wurden ausgewählt, weil sie neben herausragenden schulischen und universitären Leistungen ein besonderes soziales, gesellschaftliches oder auch politisches Engagement erbringen. Ebenso gewürdigt wurden besondere familiäre beziehungsweise soziale Umstände.

Verteilung auf alle zehn Fakultäten

Natürlich sind alle zehn Fakultäten der Universität unter den Stipendiaten vertreten. Die Verteilung erfolgt nach einem komplizierten Schlüssel, der sowohl die Studienfachwünsche der Förderer berücksichtigt wie auch die jeweilige Anzahl der Studierenden in den Fakultäten. Daraus ergibt sich diesmal eine Rangfolge, bei der die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät ganz oben steht mit insgesamt 24 Stipendien.

Auf Platz 2 folgt die Medizinische Fakultät mit 15 Stipendien, dicht gefolgt von der Philosophische Fakultät II, unter deren Dach Philosophie, Psychologie, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften versammelt sind, mit zwölf Stipendien.

Das Grußwort von Rainer Krahn

Ein gelungenes Beispiel einer Zusammenarbeit von Studierenden, die besondere Leistungen bringen, Förderern, die Stipendien bereitstellen, und dem Bund als Vertreter aller Bürger, die über ihre Steuern die Hälfte der Summe tragen: So sieht Rainer Krahn das Deutschlandstipendium. Krahn ist Talent Manager bei UPS und sprach in diesem Jahr das Grußwort bei der Vergabefeier. UPS finanziert selbst zwei Stipendien – keine Selbstverständlichkeit in Zeiten, in denen das Management an allen Ecken und Enden auf Kosteneffizienz achtet, wie Krahn berichtete.

Idealismus spiele dabei natürlich eine Rolle, aber auch die Einsicht in die wirtschaftliche Notwendigkeit. „Der demographische Wandel sorgt dafür, dass in den kommenden Jahren im Bereich des Managements viele Stellen frei werden“, sagte Krahn. Da sei das Deutschlandstipendium eine gute Möglichkeit, den Kontakt zwischen Wirtschaft und Wissenschaft zu fördern

und die Wirtschaftskraft der Region zu stärken – eine „vielfältige Win-Win-Situation“. Die Vergabefeier sei darüber hinaus eine gute Möglichkeit der Begegnung und des Austauschs. „Das ist vielleicht der eigentliche Grund, weshalb ich diesen Termin so sehr schätze“, so Krahn.

Baldwin Knaufs Festrede

Die Festrede hielt in diesem Jahr Baldwin Knauf, Vorsitzender des Gesellschafterausschusses der Knauf Gips KG und Mitglied im Universitätsrat der Universität Würzburg. Auch Knauf führte wirtschaftliche Gründe dafür an, dass das Unternehmen diesmal fünf Stipendien finanziert. „Wenn junge Menschen aus finanziellen Gründen auf ein Studium verzichten, bedeutet das einen Verlust von Wettbewerbsfähigkeit für unser Land“, sagte Knauf. Diesem Trend wolle er entgegenwirken. Darüber hinaus nannte er „Caritas“ als Begründung für das Engagement. „Wer es sich leisten kann, soll an diejenigen denken, denen es mangelt“, sagte er – getreu dem Motto: „Tue Gutes und rede darüber.“

Anschließend gab Knauf einen kurzen Überblick über die mehr als 80-jährige Geschichte des Unternehmens, an dessen Spitze er viele Jahrzehnte stand. An dessen Beginn stand ein Gipswerk in Perl an der Mosel, gegründet 1932 von seinem Vater und dessen Bruder. Mit der Suche nach neuen Standorten, dem Zukauf kleinerer Konkurrenten, der Entwicklung neuer Produktfamilien und der Expansion ins Ausland wurde daraus im Laufe der Jahre ein wahrer „Global Player“ mit Standorten auf beinahe allen Kontinenten dieser Erde und einem Umsatz von sechs Milliarden Euro.

„Das Auge des Herrn macht das Vieh fett“: So lautet Baldwin Knaufs Motto im Geschäftsleben. Soll heißen: „Ein Unternehmer muss omnipräsent sein. Der Erfolg wird nicht am Schreibtisch erarbeitet, sondern in der Fabrik und beim Kunden.“

Der Dank der Stipendiaten

Den Dank aller Stipendiaten an ihre Förderer formulierte zum Schluss stellvertretend Milena Stubenhofer. Das Deutschlandstipendium bedeute für sie Freiheit und finanzielle Unabhängigkeit; es biete die Chance, potenzielle Arbeitgeber kennenzulernen und liefere den Ansporn, auch weiterhin das Beste zu geben. Deshalb hoffe sie, dass in Zukunft noch viele Studierende in den Genuss eines Stipendiums kommen werden.

Musikalisch umrahmt wurde die Vergabefeier vom Duo Klack.

Mehr Informationen zum Deutschlandstipendium: http://www.uni-wuerzburg.de/fuer/unternehmen_und_foerderer/startseite/deutschlandstipendium/

Personalia

Mehrere Professoren waren in diesem Semester an der Juristischen Fakultät zu Gast.

Aktuell läuft noch die Vorlesung „Rechtsgeschäftslehre aus der Perspektive des deutschen, französischen und europäischen Rechts“, die sich auch an Erstsemesterstudierende wendet. Referent ist **Jean-Sébastien Borghetti** von der Universität Paris Zwei. Den Reigen der Gastprofessoren startete **Pierre-Henri Connac** aus Luxemburg mit Lehrveranstaltungen über das Europäische Gesellschaftsrecht. „EU Law and Culture“ war das Thema von **Miklos Király** von der Eötvös Loránd Universität Budapest. **Peter Arnt Nielsen** von der Copenhagen Business School schließlich bot eine Intensivvorlesung zum Thema „European Private International Law“ an.